

Ringo Trutschke

Raketen werden fliegen

Roman

Kapitel 1 & 2

© 2020 Ringo Trutschke

Alle Rechte liegen beim Autor.

RANDALE

Das letzte Konzert von *Syntax Error* geriet wie erwartet zum absoluten Fiasko. Wir machten eine Art Indie-Deutschpunk, merkten aber aufgrund unseres massiven Alkohol- und Drogengebrauchs meist nicht, wie schlimm der sich anhörte. Ich betätigte mich als Sänger, sofern man bei meinem Schaffen überhaupt von Gesang sprechen konnte: In der Hauptsache schrie ich obszöne Parolen ins Billigmikro, zuweilen klang ich, als ob mir ein Lastwagen über den Fuß gefahren wäre oder wie ein schizophrener Schimpanse, bei dem medizinische Experimente fehlgeschlagen waren.

Unsere letzte Bandprobe, die wie üblich in ein brachiales Besäufnis und wüste Streitereien ausgeartet war, lag zudem gut zwei Monate zurück. Für den Auftritt im Jugendzentrum unserer Kleinstadt waren meine Bandkollegen aus ihren Uni-Städten in die schleswig-holsteinische Provinz zurückgekehrt, während ich einen deutlich kürzeren Anreiseweg hatte: Ich wohnte noch immer bei meinen Eltern, keine zweihundert Meter Luftlinie vom Veranstaltungsort entfernt. Nach Abitur und Zivildienst hatte ich meine Zukunftsplanungen weiter und weiter vor mir hergeschoben, bis zu meiner Verblüffung die Bewerbungsfristen für sämtliche Bildungsgänge abgelaufen waren. Seitdem hing ich herum, konsumierte *Dithmarscher Pilsener* in handelsunüblichen Mengen und unternahm ausgedehnte Spaziergänge zwischen Kinderzimmer und Kühlschrank. Das Jahr 2001 neigte sich dem Ende zu, und ich hatte keinen Schimmer, welchen Auftrag ich in meinem dämlichen Leben haben könnte.

Auf den Bandabend hatte ich mich seit dem frühen Nachmittag gewissenhaft mit einem Kasten Bier vorbe-

reitet, den Soundcheck verpasste ich ärgerlicherweise, weil ich viel dringender die Kloschüssel in der Toilette des Jugendzentrums checken musste. Die Wände des Mehrzweckraums schwankten bereits bedenklich, als *Syntax Error* die winzige Bühne betraten. Obwohl es Anfang November war, hatte ich eine sommerliche Bekleidung gewählt: Ich trug lediglich eine zerrissene Cordhose und als modisches Accessoire eine Barbiepuppe um den Hals, der ich aus schwarzem Klebeband eine Art Latexkleid gebastelt hatte. Ich begrüßte unsere knapp zwei Dutzend Zuschauer mit rustikalen Beleidigungen, den weiblichen Gästen stellte ich zusätzlich ein paar sexuelle Dienstleistungen in der als Backstagebereich fungierenden Abstellkammer des Jugendzentrums in Aussicht.

Der erste Song klang eigentlich noch ganz annehmbar, zumindest, bevor ich zu singen begann. Wie ich feststellen musste, hatte mein Gehirn im Laufe der bierlastigen Wochen die Kenntnis sämtlicher Songtexte eingeübt, worauf ich mit weiteren Publikumsbeschimpfungen improvisierte. Um die Bühnenshow war es nicht besser bestellt: Ich sprang wie ein Schwachsinniger beim Sackhüpfen auf der Bühne herum, umklammerte mit einer Hand das Mikro und mit der anderen das, was sie in den Untiefen meiner Cordhose vorfand. Die Zuschauer hatten sich inzwischen teils angewidert, teils unter höhnischem Gelächter in den hinteren Teil des Saals zurückgezogen. Während des dritten Songs hatte ich einen großartigen spontanen Einfall: Ich würde die Stimmung anheizen, indem ich die Barbiepuppe als Wurfgeschoss einsetzte! Leider erwischte ich einen völlig undienlichen Winkel, die Puppe prallte direkt über mir von der Decke ab und blieb halb nackt und nutzlos vor der Bühne liegen. Seitens des Publikums waren erste »Aufhören!«-Rufe zu hören, meine

Bandkollegen warfen mir boshafte Blicke zu. Schließlich entschied ich mich zu einem spektakulären Coup, um den aus allen Fugen geratenen Auftritt mit aller Macht wieder an mich zu reißen: Ich sammelte die ganze Wut und Enttäuschung über meinen missglückten Start ins Erwachsenendasein für einen barbarischen Urschrei, an den man sich in der Geschichte des Jugendzentrums noch lange erinnern würde. Den Mund weit aufgerissen, ließ ich alles, aber auch alles raus. Erst stoppte das Schlagzeug, dann verstummten auch Bass und Gitarre. Der Leiter des Jugendzentrums brüllte irgendwas von wegen »Hausverbot«, dann wurde das Konzert abgebrochen: Ich hatte ins Mikro gekotzt.

Während ich beschämt von der Bühne taumelte, konnte ich aus den Augenwinkeln Maren erkennen. Meine Ex-Freundin lehnte im Arm ihres neuen Freundes, dieses ziegenbärtigen Gothic-Fritzen, und flüsterte dem Dreck-sack irgendetwas ins Ohr, wahrscheinlich so was wie »Was für ein Verlierer« oder »Keine Ahnung, was ich zwei Jahre lang von dem gewollt hab«. An den weiteren Verlauf der Veranstaltung habe ich keine Erinnerung mehr, aber es bleibt zu vermuten, dass ich nicht mehr allzu viel Ruhm-reiches zu ihr beizutragen hatte.

THIS LAND IS YOUR LAND

Am nächsten Tag lag ich schwerstverkatert im Bett meines mit Bandpostern tapezierten Jugendzimmers und überlegte unter den glasigen Augen von Kurt Cobain und Jim Morrison, wie ich meinem überflüssigen Dasein möglichst zeitnah ein Ende bereiten könnte. Bahngleise? Schmerztabletten? Wie genau knüpfte man eigentlich so einen Strick? Mitten in meine finsternen Grübeleien hinein schrillte erst die Türklingel und dann die Stimme meiner Mutter: »Niiicooo, Besuch für dich!«

Besuch? Für mich? Möglicherweise standen die Bullen vor der Tür, um mich wegen Landfriedensbruch und Unzucht in der Öffentlichkeit festzunehmen. Zwei Sekunden später platzte jedoch mein Bandkollege Tobi mit seinem Lockenkopf und seiner abgewetzten Gitarrentasche in mein Zimmer. Offenbar wollte er mich vor seiner Rückkehr nach Berlin noch einmal gepflegt zusammenfalten.

»Okay, Nico«, sagte er, »ich will jetzt nicht lange rumreden wegen gestern. Scheiße gelaufen, Schwamm drüber. War ja wahrscheinlich eh unser letzter Auftritt ...«

»Ja, höchstwahrscheinlich ...«, murmelte ich.

»Ich bin wegen der Klampfe hier.«

Ich starrte ihn irritiert an. »Was denn für 'ne Klampfe?«

»Jetzt sag auch noch, du hattest wieder 'nen Filmriss. Gestern meintest du noch, du nimmst sie!«

»Hä? Wovon redest du, Alter?«

Tobis sonst so dauergechilltes Gesicht nahm genervte Züge an. »Okay, dann eben noch mal kurz und knapp: Ich hab mit dem Studium so viel um die Ohren, da hab ich echt keine Zeit mehr, Musik zu machen. Außerdem ist Berlin ganz schön teuer, weißt schon, die ganzen Clubs und so. Also, kaufst du mir jetzt die Klampfe ab oder nicht?

Zweihundert Eier, dann gibt's die Tasche, das Stimmgerät und den Übungsverstärker dazu.«

»Moment mal, Mann«, protestierte ich, »was soll ich denn mit 'ner Gitarre?«

Diese Frage hatte ihre Berechtigung. Meine Kenntnisse des Gitarrenhandwerks beschränkten sich auf die andert-halb Akkorde, die Tobi mir in einer betrunkenen Probe-raumsession beigebracht hatte. Im Alter von zwölf Jahren war bei mir eine milde Form der Aufmerksamkeitsstörung ADHS diagnostiziert worden, für das Erlernen eines In-strumentes fehlte mir schlicht die Geduld. In meiner sim-plen Rolle als Bühnenschreihals war ich immer ausgesprochen zufrieden gewesen. Was also sollte ich mit einer Gitarre?

»Na ja, Nico, ich meine, du hast doch ... nicht gerade viel zu tun im Moment. Klampfen lernt man in zwei oder drei Wochen. Hier, nimm sie mal. *Fender Mexican Strat*, neu zahlst du für so eine locker 'nen Tausender!«

Er holte die E-Gitarre aus der Tasche und überreichte sie mir. Sie sah aus wie neu, die zahlreichen Aufkleber wie *Punk's Not Dead* und *Mollies und Steine gegen Bullen-schweine* waren rückstandslos entfernt. Ich hängte mir das Teil um und trat vor den Kleiderschrankspiegel. Mir stockte schier der Atem: Ich sah verdammt gut aus. Wa-rum hatte mir das nie jemand gesagt? Eben noch war ich ein verkaterter Schwächling, der in seinem *Möbel-Kraft-Kinderbett* vom Suizid auf dem Gleisbett der Regionalbahn fantasierte, jetzt ein kraftstrotzender Rockstar, dem die Mädchen kreischend zu Füßen liegen würden.

»Ich nehm sie«, stammelte ich wie in Trance.

»Fett, Alter. Hast du die Kohle da?«

»Äh ... Moment ...«

Ich fischte die Scheine aus meiner *Simpsons*-Spardose, deren Inhalt eigentlich für die Einrichtung meiner ersten eigenen Wohnung bestimmt war, mir in den letzten Wochen aber vor allem meinen Bierkonsum finanzierte. In nächster Zeit würde ich mich in Sachen *Dithmarscher* etwas einschränken müssen.

Eine halbe Stunde später jedoch war Tobi wieder auf dem Weg in sein Berliner Partyleben, und ich saß ratlos auf meinem Bett, in der einen Hand ein Bier und in der anderen ein Instrument, das ich nicht spielen konnte. Im Spiegel hatte ich ausgesehen wie eine Rocklegende, doch hier in meinem muffigen Jugendzimmer war ich nichts als ein angehender Sozialfall, der mit einem Impulskauf seine existenzielle Leere zu verschleiern versucht hatte und nun Fantasieakkorde durch einen taschenbuchgroßen Übungsverstärker drosch. Schon begann ich, den Kauf zu bereuen.

So stapfte ich am Montag ins einzige Musikgeschäft unseres Provinzkaffs und fragte schüchtern nach einem Gitarrenbuch für blutige Anfänger.

»Das hier ist voll easy, ohne Notenlesen«, verkündete der aufgedunsene Althippie und holte *Peter Burschs Gitarrenbuch* unter dem Tresen hervor. »Der ist so was wie der Gitarrenlehrer der Nation. Ist 'ne CD mit dabei, da musst du einfach nur mitspielen. Jeder Idiot kann damit Gitarre lernen. Sogar mein Sohn, und das ist der größte Faulpelz in der ganzen Stadt, haha!«

Wenn er sich da mal nicht täuschte, dachte ich. Das Buchcover zierte ein Comicbild, auf dem ein langhaariger Mann mit Blümchenweste eine Handvoll gut gelaunter Menschen aller Altersstufen im Gitarrenspiel instruierte.

»Was für 'ne Klampfe haste denn?«, fragte der Verkäufer.

»Ähm ... 'ne *Fender Mexican*.«

»Oha. Starkes Teil. Aber gleich mit 'ner E-Gitarre anfangen ... na dann gutes Gelingen. Willst du noch 'ne Packung Ersatzsaiten mitnehmen? Am Anfang reißen die ja immer schnell. Plektren hast du auch schon? Und 'nen Notenständer?«

Fünf Minuten später hatte der geldgeile Hippie mir einen Großteil meines Biergelds für den Monat November abgeknöpft. Die Sauferei war ja bereits ein kostspieliges Hobby, jetzt hatte ich derer schon zwei. Ich würde meine Eltern beizeiten um frisches Arbeitslosengeld anbetteln müssen.

»Hallo, ich bin der Peter! Willkommen zu meinem Gitarrenkurs!«, verkündete der Gitarrenlehrer der Nation mit feinstem Ruhrpott-Akzent, als ich zu Hause die CD eingelegt hatte. Peter Bursch hörte sich an wie ein etwas spröder Achtundsechziger, der betont lässig rüberkommen wollte und sich bemühte, die *Sprache der Jugend* zu sprechen. Eines aber musste man dem Gitarrenguru lassen: Er hatte den Dreh raus. Noch am selben Nachmittag beherrschte ich eine Zweiakkordfolge und damit den Woody-Guthrie-Song *This Land Is Your Land*, einen entsetzlich patriotischen Folk-Gassenhauer. *This land is your land, this land is my land, this land was made for you and me ...* Während ich zur Übungs-CD mit verkrampften Fingern zwischen G- und D-Dur wechselte, bekam ich eine Ahnung, wie der amerikanische Westen wirklich erobert worden war: Höchstwahrscheinlich hatten mit Westerngitarren bewaffnete Pioniere den verdutzten Indianern durch wiederholtes Absingen von *This land is your land, this land is my land* klargemacht, wer ab sofort in der Prärie Mitspracherecht haben würde.

In den folgenden Wochen arbeitete ich mich wie im Rausch durch die Songs der Gitarrenbibel. *Blowing in the Wind, House of the Rising Sun* ... Mein Repertoire reichte schon bald einmal quer durch die Geschichte der Rockmusik. Als ich mich schließlich eines Tages zu einem Spaziergang aufraffte, spukten mir erste Ideen für eigene Songs im Kopf herum. Kein Wunder, in den letzten Wochen hatte ich mehrere Stunden am Tag Akkordfolgen geübt, mein versoffenes Hirn war randvoll mit Musik. Die Melodien flogen mir zu wie Herbstlaub, ich musste sie lediglich einfangen und durch die tristen Straßen der Kleinstadt nach Hause tragen, wo ich sie mit passenden Akkorden unterlegte.

Schließlich verlangten die Melodien danach, in Worte gekleidet zu werden. Bei *Syntax Error* hatte ich vorwiegend sinnfreie Späßtexte zum Besten gegeben, jetzt, in der ersten großen Krise meines Lebens, brachte ich allerlei Weltschmerz und düstere Zukunftsängste zu Papier:

*Falsche Heimat
Stadt der toten Träume
Ich fühle den Verrat
Krümme leere Räume
Studiere das Sterben
Für immer eingeschrieben
Ins Grauen eingegraben
Vom Leben abgeschrieben*

So weit, so griesgrämig. Das Songschreiben wurde eine regelrechte Manie, ich schrieb nahezu täglich einen neuen Depri-Schlager. Wenn ich allein zu Hause saß, was oft vorkam, sang ich die Songs laut vor mich hin, wobei ich mir stets vorstellte, auf der Bühne einer Großstadt wun-

derschöne Mädchen und die Talentsucher großer Plattenfirmen mit meiner Kunst zu begeistern. Ich nahm die Songs mit meinem steinzeitlichen Kassettenrekorder auf und kam zu dem Ergebnis, dass ich jenseits von Gebrüll und Gegrünze über eine ganz passable Singstimme verfügte. Um den Jahreswechsel herum begann ich, erste Umrisse einer möglichen Zukunft zu sehen.

Eines Winterabends soff ich mir einen stabilen *Dithmarscher*-Rausch an, kramte mein spärlich bestücktes Adressbuch hervor und wählte die Nummer, die »Klaas & Anja Kiel« zugeordnet war. Neben Klaas hatte ich im Deutsch-Leistungskurs gesessen und großspurige Pläne für das Leben nach der Schule entworfen. Jetzt studierte er in Kiel irgendwas auf Lehramt.

»Meine Schwester ist immer noch vergeben, falls du deswegen anrufst«, belehrte er mich gleich zu Beginn.

»Hör mal, deine dumme Schwester interessiert mich doch gar nicht. Also, jedenfalls im Moment nicht.«

Ich lockerte lieber noch einmal gründlich Zunge und Kiefer, denn Klaas hegte eine fast schon inquisitorische Abneigung gegen übermäßigen Alkoholkonsum. Sogar auf unserem Abschlussball war unser Jahrgangsbester der so ziemlich einzige nüchterne Mensch gewesen, während ich schon gegen halb neun mein Abiturzeugnis angezündet und den Rest des unrühmlichen Abends versucht hatte, seine kleine Schwester zu küssen.

»Ich bin grad am Überlegen, ob ich zum Sommersemester auch studiere«, verkündete ich. »Tja, da wollte ich mich mal bei ein paar Leuten umhören.«

Klaas' Stimme erhellte sich. »Mensch, Nico, warum denn nicht gleich so! Also, Anja und ich finden es super hier in Kiel. Kleine Uni, nette Leute, nette kleine Cafés. Alles sehr familiär. Viel Natur, viel Wasser, der Strand ist nur

zwanzig Minuten entfernt. Und was für dich interessant sein dürfte: Kiel hat die höchste Kneipendichte Deutschlands.«

Das war für mich interessant. »Hört sich gut an. Und gibt's bei euch hübsche Mädchen?«

»Aber hallo, jede Menge. Das macht die Nähe zu Skandinavien.«

»Klingt wirklich gut. Ach, und sag mal, wie ist die Kieler Musikszene so? Also, gibt's viele Konzerte und Bands? Ich würd halt gern bisschen Musik machen neben der Uni.«

Klaas klang sofort wieder skeptisch. »Ach, daher weht der Wind. Du willst wieder mit so 'ner drittklassigen Punkband im Suff von der Bühne kotzen? Ich hab von eurem letzten Auftritt gehört ...«

»Quatsch, nee, keine Punksachen mehr. Ganz brav, bisschen Deutschrock, so Singer-Songwriter-Sachen. Aber eher so als Ausgleich zum Feierabend, ich will das mit dem Studium schon ernst nehmen ...«

»Also, Musik macht hier irgendwie jeder. Ich fühl mich schon ganz aussätzig, weil ich kein Instrument spiele. Aber was willst du studieren? Bevor du fragst – die schönsten Mädchen gibt's in der Skandinavistik.«

»Nee, so was jetzt vielleicht nicht unbedingt ...«

»Was denn dann?«

»Puh, ehrlich gesagt, keine Ahnung. Also, schon was Geisteswissenschaftliches. Am besten ein Fach, was ... na ja, was nicht ganz so schwer ist.«

»Okay, fassen wir mal zusammen: Du willst in Sachen Studium 'ne möglichst ruhige Kugel schieben und dich lieber mit wichtigeren Dingen beschäftigen, also Partys, Mädchen und deiner komischen Musik?«

»Na ja, wenn du es so ausdrücken willst ...«

»Ja, genau so will ich es ausdrücken. Und ich glaube, da wüsste ich genau das richtige Fach für dich. Ein Fach, das jeder Idiot schafft, mit niedrigen Anforderungen, und das Wichtigste: Frauenüberschuss!«

»Und welches Fach soll das bitte schön sein?«

»Germanistik, Nico.«